

Von der Krankenschwester zur Pflegefachfrau.

Über Geschichte, Bilder und Sichtweisen in der schweizerischen Gesundheits- und Krankenpflege

Vortrag am 28. September 2007 anlässlich der Jubiläumsfeier

„55 Jahre Theodosianum – Stundenhalt“

in der katholischen Kirche Schlieren

von **Regula Stämpfli**, Politikwissenschaftlerin, Dozentin, Buchautorin

siehe www.regulastaempfli.ch

Dieser Vortrag ist urheberrechtlich geschützt: © 2007 Regula Stämpfli Bern und Brüssel.

Sehr verehrte Damen und Herren

Mir ist heute die würdige Aufgabe gegeben, gleichzeitig **Abschied** zu nehmen, die grossartige Geschichte der Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz in Ingenbohl ob Brunnen und die daraus entstandene Schule für Gesundheits- und Krankenpflege Theodosianum zu würdigen, und einen **Ausblick** in die Zukunft zu wagen. Dass ich dies heute in der katholischen Kirche Schlieren tue, ist eine symbolstarke Verortung. Dass dies heute jedoch auch ein **Abschied** ist, sehe ich als Zeichen der Zeit. Ort und Zeit sind im Theodosianum eben nicht zufällig etwas auseinandergedriftet. Der Ort spricht für den Glauben, die Zeit für den Wandel.

Wir leben in der Schweiz, in Europa sowie in allen industrialisierten Staaten in einer durch und durch säkularisierten Welt. Die seltsam rückwärts gewandten Versuche der religiösen Fundamentalisten aller Art, mit Bomben sowie menschlichen Versklavungsideen den von ihnen definierte Höllen-Himmel zurück auf die Erde zu bringen, sollen uns nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Diktum Nietzsches - der heilige Ort und dessen Hüter sollen mir verzeihen - „Gott ist tot“ vor allem in der sogenannten Professionalisierung all der Berufe, die mit Menschen zu tun haben, besonders eifrig gehört wird.

Denn der Pflegeberuf und seine Paradigmen befinden sich in einem tiefen Wandel der Gesellschaft, wovon auch die auf 2009 beschlossene Schliessung des Theodosianums eine deutliche Sprache spricht. Da meine Zeit beschränkt ist und ich bekannt bin dafür, auch vor offiziellem Publikum unüblich Klartext zu sprechen, kommentiere ich diesen Wandel gerade zu Beginn plakativ:

Wie überall in der flachen Welt, wie sie dies der führende Wirtschaftskolumnist Thomas Friedman beschreibt, ist auch in den Pflegeberufen Zählen statt Denken in, Managen statt Pflegen gefragt, Instruieren statt Lernen beliebt. Mit dem Verschwinden der religiösen Bezugssysteme ist eine Freiheit in die Menschen getreten, gleichzeitig aber auch eine gewisse Heimatlosigkeit des Menschen. Die moderne Freiheit bedeutet gleichzeitig, Selbstverständliches in Frage zu stellen, aber gleichzeitig auch, damit den Menschen und seinen Sinn an sich in Frage zu stellen. Dies bringt eine – für den Menschen als Menschen – oft ungemütliche Beschleunigung mit sich. Eine enorme Beschleunigung, die nun auch der grossen Rahmenerzählung der Ingenbohler Schwestern ein Ende bereitet.

Wie alles im Leben haben solche Entwicklungen Vor- und Nachteile. Die Vorteile sind in einer Zeit, die auf Effizienz, Professionalisierung, kapitalintensive Wertschöpfung sowie überlegte Organisation, die moderne Massengesellschaften notwendig machen, offensichtlich. Wenn schon das Parlament, die Demokratie sowie die dazugehörige Politik mehr und mehr vermessen wird, weshalb sollten da nicht auch im Pflegebereich ausschliesslich die Zahlen sprechen! Aber, wer te anwesende Schwestern, liebe Frau Hafner, sehr verehrte Damen und Herren: Wie rechnet man ein Gebet zur Heilung krankenversicherungstechnisch korrekt ab?

Was den Barmherzigen Schwestern eben noch der Mensch war, ist heute mehr und mehr ein kompliziertes, medizinisches und biochemisches Zahlensystem. Schauen Sie sich nur um. Die Welt, die uns entgegenstarrt, ist aufs Rechnen fixiert. Wir haben dies vorhin vom Spitaldirektor deutlich gehört. Die Welt ist auf Zahlen und nicht auf Worte, die schliesslich von Menschen gesprochen werden dürfen, fixiert. Wo immer Sie auch hinschauen – Sie werden Zahlen entdecken. Diese völlige Verdinglichung aller menschlichen Zusammenhänge. Liebe ist eine Frage des Oxytoxin von Präriewühlmäusen geworden, Mitleid ein neurologischer Impuls.

Die Fürsorge für alte Menschen ist im öffentlichen Diskurs keine kommunikative, dafür eine ernsthafte wirtschaftliche Angelegenheit. Eine „materielle“ Herausforderung. Das Alter selber, diese Erfahrung an Lebensjahren, ist zu einer Zahlenreihe degradiert worden.

Wird über die Sanierung von IV, AHV sowie die Revision der Krankenkassen debattiert, werden „Leistungen“ sowie die dazugehörigen Kosten intensiv diskutiert – von Menschen ist kaum mehr die Rede. Menschen sind nur noch statistische Verhältnisse. Und die grosse Rahmenerzählung, welche Menschenbilder solchen Berechnungen zugrundeliegen, fehlt völlig.

Vergleiche ich so die moderne Welt mit der Welt, aus welcher das Theodosianum bis heute seine Kraft schöpfte, so drängt sich vor allem die Analyse des enormen Erfahrungsschwundes auf, der dieser Entwicklung inhärent ist. Nicht nur, dass die anschauende Pflege, die Kontemplation kaum mehr einen Ort kennt in der Weite menschlicher, sprachlicher und sinnlicher Erfahrungen; auch das Denken wird zu einem Rechenmodell degradiert, welches vorprogrammierte Buchhaltungssysteme viel besser lösen können als das menschliche Gehirn. Vitamine lassen sich berechnen, ein Gespräch nicht. Das macht die Menschen erstaunlich passiv, und so wird auch der Pflegeberuf mehr und mehr sehr steril und menschlich ziemlich stumm. Pflege ist deshalb eine Hygieneangelegenheit, ein fixes Modell, ein fixes Bild und ein materieller Arbeitsprozess. Statt Geist gibt es Geld. Ein Prozess, den wir überall beobachten. Beispielsweise in der Politik: Da gibt es nur noch den Anschauungswert eines Politikers (siehe Unterwäscheaktion der Migros).

Da finden wir für das Theodosianum ein Motto mit dem folgenden Wortlaut: „Das Amt der Ärztin, der Fürsorgerin, der Lehrerin, der Krankenschwester sind für die Frau nicht Berufe im Sinn des Mannes, sondern Formen geistiger Mutterschaft.“ In diesem Satz zeigt sich das diametral andere Verständnis des Theodosianums gegenüber neuzeitlichen Anforderungen. In der Neuzeit gibt es keine geschlechtsspezifische Berufung. Es gibt geschlechtsneutrale Berufe, die neudeutsch am liebsten mit „Nurse“ bezeichnet

werden. In der Neuzeit gibt es keine Vater- oder Mutterschaft, sondern Betreuungsgutschriften. In der Neuzeit wirkt die Symbolik Mutter und Vater antiquitiert und ist – wenn überhaupt – nur noch biologisch definiert. Nur so ist erklärbar, weshalb Väter, nachdem sie einen Sohn oder eine Tochter während Jahren als Vater erzogen haben, sich plötzlich ihrer Vaterschaft per DNA-Test entsorgen. Grad so als könne sie das Stäbchen von ihrer Vaterschaft entbinden, was es übrigens rechtlich, ökonomisch und politisch heutzutage mehr und mehr auch tut.

Sie sehen: Wenn in den Schriften des Theodosianums von „Mutter“ die Rede ist, dann passt das nicht mehr in die Neuzeit hinein. Das Bild der Mutter fehlt. Es fehlt die gesellschaftliche Geborgenheit, die mit einem Mutterbild verbunden ist. Es fehlt ebenso ein Bild der väterlichen Verantwortlichkeit. Noch einmal: Alles hat Vor- und Nachteile. Selbstverständlich bedeutet die Loslösung patriarchaler Herrschaftsverhältnisse grosse Befreiung und Wahlmöglichkeit! Doch diese Befreiung sowie Wahl entledigt sich dann allzu oft jeder Verantwortung, jedes Mitgefühls sowie jeder Geborgenheit. Freiheit ohne Verantwortung ist die Devise!

Im Theodosianum manifestierte sich während 55 Jahren ein Wertesystem – erinnern Sie sich an die wunderbare Caritas in der Ausstellung „Abschied von den Schwestern“, welches nicht nur die Funktion der Tätigkeit des Heilens, Pflegens und Fürsorgens ins Zentrum stellte, sondern welche sich auch als Bewegung für das Herstellen, das Bewahren und das Fördern der Menschlichkeit verstand. Dies ist zugegebenermassen in unseren Breitengraden wirklich antiquitiert. In allen Dokumenten zum Theodosianum redet der Widerspruch zwischen alter Schule und Anforderungen der Postmoderne zu mir. Es stehen sich oft das technische Verständnis von Professionalisierung und Beruf und das philosophische Fassen von menschlicher *Berufung* diametral entgegen.

Nochmals: Das sind klare Zeichen der Zeit. Denn die auf 2009 beschlossene Schliessung des Theodosianums ist nicht einfach der Abschluss einer schönen Geschichte, sondern Ausdruck eines Prozesses, der die ganze Welt erobert. Diese Eroberung ist nicht klassisch militärisch oder nur wirtschaftlich, sondern sie ist vor allem auch eine kulturelle Eroberung, sie spricht als Bild. Denn das Bild von Pflegen, von Menschen, ja von der Welt insgesamt hat sich in den letzten 55 Jahren nicht nur verändert, sondern ist drauf und dran, in genau eine Richtung fixiert zu werden.

Denn, sehr verehrte Damen und Herren, werte anwesende Schwestern und liebe Frau Hafner: Wer die Unendlichkeit nur noch als Zahlenmodell erfasst, ist auch versucht, möglichst häufig bei Null anzufangen! Lassen Sie mich das anhand der Geschichte der „Barmherzigen Schwestern vom heiligen Kreuz zu Ingenbohl“ etwas ausführen.

Die Pflege Bedürftiger gilt in der jüdisch-christlichen Tradition als nicht wegdenkbarer Teil eigener Menschlichkeit. Ich zitiere aus den Grundüberlegungen von Pater Theodosius: „Es braucht ein Haus, das jedem Kranken ohne Rücksicht auf Heimat, Vermögen und Religion oder Rasse offensteht.“ Die Überzeugung, dass Menschen als Menschen füreinander sorgen, ganz gleich, welche körperliche und materielle Eigenschaften sie aufweisen, mag heute unmodern klingen. Hören Sie genau hin: Ganz gleich, welche körperlichen und materiellen Eigenschaften sie aufweisen! Nun ist dies wirklich unmodern und deshalb nehmen wir heute auch vom Theodosianum Abschied.

Denn in der Gegenwart und Zukunft spielen die körperlichen und materiellen Eigenschaften der Menschen mehr und mehr die entscheidende Rolle. Ich gebe Ihnen dazu ein Beispiel. In den Medien spielen beispielsweise mehr und mehr Menschen eine wichtige Rolle, die nur aufgrund ihrer körperlichen Eigenschaften überhaupt prominent werden und viel Geld damit verdienen. Die Berühmtheit für nichts, Paris Hilton, spricht diesbezüglich die deutlichste Sprache. Doch auch in der Schweiz kennen wir dieses Phänomen. So hält der ehemalige Mister Schweiz schon jetzt mehr Erst-August-Reden als jeder amtierende Bundesrat. Was sind diese Auszeichnungen für Menschen anders als die Fixierung auf körperliche Eigenschaften? Nicht der Mensch, seine Ausdruckskraft, seine Energie, sein Denken sowie sein Mitgefühl werden in der heutigen Gesellschaft honoriert, sondern materiell lächerliche Erscheinungsformen werden belohnt.

Wenn die „Chronik der Krankenpflegeschule des Instituts Ingenbohl am Theodosianum Zürich“ als Aufruf an ihre Schülerinnen und Lehrerinnen zugleich schreibt: „Bringt ein helles Auge für Leibes- sowie Seelennot mit“, dann mag dies in einer Zeit, in welcher medizinisch-wissenschaftlich auch die Seelennot fast ausschliesslich unter den Aspekten biologischer Säftekonzentration im Menschen versteht, schon etwas seltsam erscheinen. Damit ist die politisch-gesellschaftliche Tradition, die die Schwestern des Theodosianums mit einem ganz bewusst menschlichen Menschenbild hochhielten, endgültig vorbei.

Dass das Theodosianum geschlossen wird, zeigt eben den entscheidenden philosophischen Wandel all dessen, wie Menschen heute Menschen sehen, definieren und behandeln. Dem Theodosianum wäre nie eine Sekunde in den Sinn gekommen, dass es in seiner Pflege zwischen Gesichtern, die etwas einbringen und solchen, die es nur noch verdienen, eins auf die Fresse zu kriegen, unterscheiden zu wollen. Die materiellen und körperlichen Erscheinungen waren dem „Theo“ (wie die Schule von ihren Besuchenden und Dozierenden gerne genannt wird) nicht ein menschliches Unterscheidungskriterium, sondern im Gegenteil Ermunterung, sich der Menschlichkeit so anzunehmen, dass die Gleichwertigkeit der Menschen jenseits von Not und Armut, eben jenseits der materiellen Vorbestimmung, auch gelebt werden konnten. Das Kreuzspital (gegründet von Pater Theodosius in Chur) war ein Haus, das jedem und jeder offenstand. Vom Kreuzspital ging eine Geschichte aus, die beeindruckend ist.

1860 gibt es die strukturierte Pflegeausbildung im Kloster, 1904 erfolgt als eine der ersten fünf anerkannten Schulen der Schweiz die Anerkennung der Ausbildung durch das Schweizerische Rote Kreuz, bis 1945 bleibt die Ausbildung den klostereigenen Ordensfrauen vorbehalten, um 1952 den „freien Töchtern“ eine christliche Pflegeausbildung an der Schwesternschule Theodosianum in Zürich zu ermöglichen. 1967 verändert sich die Schule in eine christlich-ökumenische Schule, 1970 verlegt sich die Schwesternschule nach Schlieren, 1973 übernimmt der erste Mann die geistige Mutterschaft als Beruf. 1979 gibt sich die Schule ein international wegweisendes interdisziplinäres Curriculum mit der Herausgabe eines Standardwerkes zur praktischen Ausbildung 1982. Im Mauerfalljahr 1989 nimmt sich die Schule besonders der Pflege der betagten Menschen an, um in den 1990er Jahren all den neuen politischen Herausforderungen mit Neukonzepten zu begegnen. Die neue Unübersichtlichkeit zeigt sich gleichzeitig in der Erhöhung der Anzahl der Lernenden wie auch einem 50jährigen Fest, das sich

zum erstenmal aktiv (Zitat) „der PR“ annimmt. 2003 wird das Theodosianum mit Rosmarie Hafner und Regula Waldis in moderner Form der Co-Leitung zum erstenmal durch (Zitat) „weltliche“ Personen geführt. 2005 beginnt der letzte Kurs, ab 2006 werden die Klassen abgebaut und auf 2009 ist das Ende vorgesehen. Heute feiern wir den Stundenhalt.

Es gäbe soviel zu erzählen! Es gäbe auch soviel zu erklären! Denn wie kommt es, dass der Mensch, der Heilung braucht, nun mit „Evidence Based Nursing“ unendlich lange lebt? Wie gehen wir mit dieser materiellen Verlängerung menschlichen Lebens sprachlich und geistig um? Reicht es, dass Menschen mit effizienter Hospitalisation „versorgt“ werden? Wo bleibt die menschliche Sehnsucht nach einer Verbundenheit zwischen oben und unten? Wie gehen wir als Menschen mit der Tatsache um, dass Ohrenschmerzen so schnell und gut geheilt werden, ohne auch nur einmal auf Gott hören zu müssen? Was bedeutet es denn wirklich, wenn Menschen, die nicht mehr arbeiten können, in der professionalisierten Pflege- und Versicherungssprache als „invalid“, als sprichwörtlich „unwert“ kategorisiert werden? Was bedeutet es für uns Menschen, dass wir so lange leben, uns aber die Gespräche zwischen den Generationen fehlen? Dass wir die Worte früher oder später uns selber mitteilen müssen und damit vereinzeln, ja recht eigentlich verstummen? Weshalb verkehrt sich der technische Fortschritt als Segen für das materielle Wohlergehen der Menschen in solch stumme Prozesse?

Im Theodosianum wurden Pflegende und zu Pflegende immer wieder durch Sprache, Hilfe, Heilung und gegenseitiges Lernen verbunden. Ich wünsche mir für das Andenken des Theodosianums sowie für die Zukunft des Pflegeberufes noch viel mehr Sprache, Hilfe, Heilung und gegenseitiges Lernen. Ich wünsche mir auch, dass die vielen Zahlen, die heute die Welt regieren, endlich wieder als das behandelt werden, was sie sind: mathematische Voraussetzungen sowie Hilfsmittel, die aber nur dann sinnvoll sind, wenn sie von Menschen in einen Kontext gestellt werden. Einen Kontext, der übrigens offen ist und nicht allein ökonomisch definiert werden darf. Insofern war und ist das Theodosianum ein guter Wegweiser.

Es ist den Pflegeberufen der Zukunft ein sprichwörtlich frommer Wunsch mitzugeben und hier rede ich in der vergehenden Sprache des Theodosianums: „Führen können eigentlich nur echte Menschen. Ohne die Verantwortung für das Ganze wird es nie möglich sein, den menschlichen Einsatz zu leisten. Es geht darum Sorge zu tragen zu den Menschen.“ Soviel Poesie kann nur mit Poesie auch abgeschlossen werden und deshalb schliesse ich mit einem Gedicht von Erich Fried:

Es ist Unsinn – sagt die Vernunft.
 Es ist Unglück – sagt die Berechnung.
 Es ist nichts als Schmerz – sagt die Angst.
 Es ist aussichtslos – sagt die Einsicht.
 Es ist lächerlich – sagt der Stolz.
 Es ist leichtsinnig – sagt die Vorsicht.
 Es ist unmöglich – sagt die Erfahrung.
 Es ist was es ist – sagt die Liebe.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen Allen von Herzen alles Gute und: möglichst viel Sprache sowie ein Begehren nach menschlichen Bildern!